

JERZY KAŁAŻNY

Schriftsteller im Spagat. Zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur von Autoren polnischer Herkunft

Im Beitrag wird das Schaffen von drei Autoren polnischer Herkunft – Artur Becker, Dariusz Muszer und Leszek Oświęcimski – skizzenhaft präsentiert, die in den späten 1980er Jahren nach Deutschland migrierten. In ihren Romanen und Erzählungen thematisieren sie die Unmöglichkeit der Rückkehr (Becker), die Erfahrung totaler Fremdheit (Muszer) und Dekonstruktion der nationalen Stereotype (Oświęcimski). Der geschärfte Blick auf das Fremde und das Eigene aus der Perspektive der Migranten im (mental, kulturellen, künstlerischen) Spagat zwischen Polen und Deutschland sowie ihre erzählerischen Strategien bilden den Gegenstand des Beitrags.

1 Einleitung

Der in Hamburg lebende polnische Schriftsteller Janusz Rudnicki beschrieb 2002 seine existentielle Lage als einen Spagat zwischen Polen und Deutschland (vgl. RUDNICKI 2002: 18). Aus Emigranten – Spätaussiedlern, politischen Flüchtlingen, Asylanten etc. – sind nach 1989 Grenzgänger oder einfach Migranten geworden, deren Aufenthalt im Ausland – so Rudnicki – eher einer Dienstreise als der Emigration ähnelt (vgl. RUDNICKI 1994: 197). Nach der Wende sind die in Hamburg, Hannover, Berlin oder Köln lebenden Autoren, die ich – bei aller Unvollkommenheit dieses Begriffs – als Vertreter der Migrantenliteratur behandle (vgl. SCHMITZ 2009), einfach „woanders wohnhaft“ geworden und sie haben nicht mehr das Gefühl der früheren Emigranten, dass sie „ins Paradies Vertriebene“ (ZAŁUSKI 2010) sind. Unter den polnischen emigrierten Autoren gibt es sowohl Rückwanderer (u.a. Krzysztof Maria Załuski) als auch ‚Pendler‘, die durch Übersetzungen oder auch aktive publizistische Tätigkeit (u.a. Janusz Rudnicki) in der polnischen literarischen Öffentlichkeit präsent sind. Dennoch haben viele nicht das Gefühl verloren, dass die vor mehreren Jahren getroffene Entscheidung ins Ausland zu gehen unwiderruflich ist, dass es für sie mental kein Zurück gibt. Der Protagonist des Romans *Wodka und Messer* von Artur Becker beschreibt das Exil als einen Prozess der Entfremdung von der Heimat, an die er keinen Anschluss mehr finden kann: „Die Emigration ist eine Fünfstufenrakete. Eins – man flieht; zwei – man gewöhnt sich, drei – man

vergisst; vier – man erinnert ich; und fünf – man will zurückkehren, aber es geht nicht mehr“ (BECKER 2008: 428).

Rudnickis Erfahrung der Spagat-Existenz teilen auch einige andere Autoren mit polnischem Hintergrund, die sich seit den 1980er Jahren in Deutschland aufhalten und mehr oder weniger aktiv am hiesigen Literaturbetrieb teilnehmen. Zu dieser Gruppe gehören sowohl Autoren, die in der literarischen Öffentlichkeit Deutschlands (und Polens) schon eine Position haben, wie Dariusz Muszer und Artur Becker, als auch ihre weniger bekannten Kolleginnen und Kollegen, wie u.a. Leszek Oświęcimski, Brigida Helbig-Mischewski, Krzysztof Niewrzęda, Krzysztof Mik und Piotr Piaszczyński. Bei allen Unterschieden, die auf ihren biografischen Hintergrund, Lebensstrategien, literarischen Status und künstlerische Originalität zurückgehen, gibt es einige thematische Schwerpunkte und erzählerische Besonderheiten, die sie als Repräsentanten der so genannten Migrantenliteratur ausweisen.

Die Spagat-Metapher von Rudnicki taugt wenig als literaturtheoretischer Begriff, mit dem das Phänomen der in Deutschland lebenden Schriftsteller polnischer Herkunft untersucht werden könnte. Sie beschreibt aber meines Erachtens das Selbstgefühl der Autoren, deren Status und kulturelle Identität in der Postwendezeit komplizierter geworden sind. Die Wahl Deutschlands als Lebensort wird nicht selten als Zufall thematisiert, wie z. B. bei Piotr Piaszczyński, der seine Entscheidung, sich in Köln niederzulassen, nicht aus Überlegung getroffen hat (vgl. PIASZCZYŃSKI 1997: 13); bei Krzysztof Mik, dessen Protagonist – ein Europäer und ehemaliger Pole – letztendlich nach Deutschland geht, weil er sich zufällig erinnerte, dass seine Mutter aus einem deutschsprachigen Milieu stammte (vgl. MIK 2000: 130); oder bei Dariusz Muszer, der den Protagonisten seines Erstlingsromans durch Zufall auf einem sorbischen Grabstein an der deutsch-polnischen Grenze zur Welt kommen lässt (vgl. MUSZER 1999: 8–13).

Polnische Autoren in Deutschland vermeiden in der Regel bipolare Zuschreibungen, um nicht als polnische Immigranten abgestempelt zu werden. Sie wollen auch einer gewissen ‚Ghettoisierung‘ bzw. ‚Folklorisierung‘ der fremdsprachigen Literatur in Deutschland entgehen. Dies meinten die Herausgeber einer Anthologie der polnischen Literatur in Deutschland, indem sie sich als Ziel ihres Projektes setzten, „sie [die in polnischer Sprache geschriebene Literatur] nicht als folkloristisches Detail der ‚richtigen‘ deutschen Literatur vorzuführen, sondern als einen autonomen Teil von ihr, der nicht in deutscher Sprache entsteht.“¹ Die Gefahr einer solchen Stigmatisierung sehen

¹ ULR: <http://www.ignis.org/2001-Prog-Anthologie-PL.html> [20.05.2012].

auch deutschschreibende Autoren, die zwar den Stoff ihrer Werke aus dem Herkunftsland Polen beziehen, aber es für nötig halten, auf ihre multiethnische und multikulturelle Abstammung hinzuweisen. So zum Beispiel betont Artur Becker, dass er ein Ostpreuße sei, in dessen Adern deutsches, polnisches, russisches und jüdisches Blut flösse (KÜBEL 2006). Protagonisten vieler Werke von ihm und von anderen Autoren haben eine unbestimmte (Krzysztof Maria Załuski, Magdalena Felixa, ZAŁUSKI/PIASZCZYŃSKI 2000), überirdische (vgl. MUSZER 1999) oder hybride (vgl. HERMAN 2004) Identität.

Migration schafft Distanz, aus der die Zustände im Herkunftsland deutlicher und schärfer gesehen werden. „Komplexe Erfahrungen von Migration, kultureller Fremde, Hybridisierung und Globalisierung“, die oft Ausgangspunkte des Schreibens sind (ESSELBORN 2009: 52), führen weniger zum oftmals bezweifelten ‚Brückenbau‘ zwischen den Kulturen (vgl. DÖRR 2009: 64) als vielmehr zur Verfremdung, also der Schärfung des Blickes mit fremden Augen. Weder Vermittlung zwischen den Kulturen noch der kulturelle Transfer scheinen bei solchen Autoren wie u. a. Artur Becker, Dariusz Muszer und Leszek Herman Oświęcimski im Vordergrund zu stehen, sondern eine doppelte Wahrnehmung des Gastlandes und der verlassenen Heimat, die in ihren Erzähltexten mit den literarischen Mitteln der Satire, Groteske, Parodie und Phantastik thematisiert wird. Im Folgenden versuche ich an ausgewählten Texten dieser drei Autoren verschiedene Varianten einer „perspektivische[n] Wahrnehmung des Anderen mit dem verfremdeten Blick auf das Eigene“ (SCHLOTT 2004: 176) anschaulich zu machen.

2 Artur Becker – „Die Emigration ist wie eine Fünfstufenrakete“

Der 1968 in Bartoszyce (bis 1945 Bartenstein) geborene und 1985 nach Deutschland emigrierte Artur Becker bezeichnet sich selbst als „polnischer Autor deutscher Sprache“.² Für seine Prosa bekam er bedeutende literarische Preise (u.a. Adelbert von Chamisso-Preis 2009) und mehrere Stipendien. Er ist auch Mitglied des Deutschen Schriftstellerverbandes. In seinen Romanen und Erzählungen (*Der Dadajsee* (1997), *Onkel Jimmy, die Indianer und ich* (2001), *Die Milchstrasse* (2002), *Kino Muza* (2003) *Die Zeit der Stinte* (2006), *Das Herz von Chopin* (2006), *Wodka und Messer. Lied vom Ertrinken* (2008), *Der Lippenstift meiner Mutter* (2010)) kehrt Becker in der Erinnerung in seine ermländisch-masurische Heimat zurück. Es kann aber von keinem literarischen

2 ULR: http://www.welt.de/welt_print/article2764518/Zwischen-den-Welten.html [05.09.2012].

Heimwehtourismus die Rede sein. Die heimatlichen Landschaften sind bei ihm vom „Land der dunklen Wälder und kristall’nen Seen“³ aus dem *Ostpreußenlied* denkbar weit entfernt. Die Heimat ist für Becker vielmehr „[d]er Ort, an dem man zum ersten Mal lernt, wie eine Kiefer oder ein Kartoffelfeld oder eine Tankstelle oder die Leibesexkreme riechen [...], es geht um die Muttermilch, um das reine Heroin“ (VOIT 2006). Und der „sternhagelvolle Himmel“ der Kindheit war „immer so verrückt [...] wie die Kommunisten, wie die Männer von Bartoszyce, wie die Fische im Dadajsee. Wie die katholischen Friedhofskreuze und Priester. Wie die Frauen, die nur eines wollten: Auf Händen getragen zu werden“ (ebd.). Dieses Land der Kindheit, von allerlei skurrilen Gestalten bevölkert und unmöglichen Geschichten erfüllt, bildet einen krassen Gegensatz zum ‚leeren‘ Deutschland, welches für Becker vollkommen unliterarisch ist:

Ich spüre hier keinen Blues, keine Natur, keine Tragödien, keine Komik. Es ist ein Arbeits- und Schlafzimmer. Ein Aufbewahrungsort ohne Vergangenheit und Gegenwart, Zukunft nur vielleicht. Ich liebe die deutsche Sprache, aber das Land ist mir etwas gleichgültig. Und die Deutschen? Normale Menschen wie überall. Mit eigenartigen Macken, aber welche Nation hat sie nicht?“ (SCHNITZLER 2002)

Auch wenn diese Äußerungen eine provokative Selbststilisierung sein mögen, ist in ihnen die Grundstruktur der Beckerschen Prosa enthalten: der Gegensatz zwischen Ost und West, zwischen dem trostlosen spät- und postkommunistischen Land, welches ohne nostalgische Verklärung dargestellt wird, und dem ‚leeren‘ gefühllosen spätkapitalistischen Westen, dem das fehlt, was immerhin im Osten noch da ist. Becker lässt seine Protagonisten zwischen diesen zwei Welten pendeln, als die von Zweifeln an der Richtigkeit der getroffenen Entscheidung geplagten Emigranten (*Der Pass* im Erzählband *Die Milchstrasse*); als kleine Abenteurer, die ihr Glück in der Fremde suchen und nicht finden (*Onkel Jimmy...*); oder als Spätaussiedler, welche nach mehreren Jahren die alte Heimat besuchen, um Rechnungen aus der Vergangenheit zu begleichen (*Der Dadajsee, Wodka und Messer...*, *Die Zeit der Stinte*). In allen Varianten des Emigrantenschicksals, die in Beckers Prosa ausgespielt werden, sind seine Protagonisten erfolglos.

Das ist auch die Erfahrung des Protagonisten des Romans *Wodka und Messer. Lied vom Ertrinken*, der 2008 erschienen ist⁴. Kuba Dernicki unternimmt nach fünfundzwanzig Jahren eine Urlaubsreise in seine masurische Heimat

3 ULR: <http://www.singenundspielen.de/id257.htm> [07.10.2012].

4 Die Seitenangaben in den runden Klammern in Kapitel 2 beziehen sich auf BECKER 2008.

am Dadajsee, zu den Orten seiner Kindheit und Jugend, um über sich selbst Klarheit zu gewinnen und Gerechtigkeit für seine tote Jugendliebe Marta zu suchen. Dernicki, der in den 1980er Jahren als Student aktives Mitglied der Solidarność-Bewegung war, ist wegen politischer Verfolgung nach der Verhängung des Kriegszustands nach Deutschland geflohen, wo er sich eine sichere berufliche und familiäre Existenz als Computerspezialist, Mann einer deutschen Frau und Vater deutscher Zwillinge aufbaut. Sein ruhiges Leben wird durch Alpträume gestört, in denen seine polnische Geliebte Marta erscheint. Er kommt nach Polen, um die Verantwortlichen für ihren Tod im Dadajsee auf der Flucht vor den Funktionären des kommunistischen Staatssicherheitsdienstes zu suchen und um mit seinem Vater zu sprechen, der Kubas Mutter aus Eifersucht erstochen hat und dafür viele Jahre im Zuchthaus verbrachte. Kuba Dernicki nimmt auf die Reise die Tatwaffe – ein sprechendes Messer – mit, um es im Dadajsee zu versenken und dadurch der unheilvollen Familiengeschichte eine Pointe zu geben. Der Protagonist wird sich dessen bewusst, wie wenig er über die eigene Herkunft und Familie weiß – viel weniger als über das Land, die mythische Landschaft, die sein Leben schicksalhaft geprägt hat:

Mein Vater ist ein Idiot, flüsterte er vor sich hin und grinte dabei, dieser See produziert Idioten am laufenden Band, und demzufolge muss auch ich einer sein. Meine ermordete Mutter war Polin. Meine Eltern kenne ich kaum: Ich weiß mehr über die Geschichte meines Landes, ja, mehr über die Entstehung und den Aufbau des Weltalls als über meine Eltern [...], die Götter der Pruzzenstämme, der Barten und Natanger, haben es mir nicht vergönnt, mit meinen Eltern eine nähere Bekanntschaft zu schließen, geschweige denn ihre Liebe oder ihren Hass zu begreifen. Dadaj ist also meine wirkliche Mutter und zugleich mein wirklicher Vater.“ (53–54)

Indem der Protagonist über die multiethnische Urgeschichte der heimatischen Landschaft phantasiert, mythologisiert er seine eigene Herkunft über die deutsch-polnische Zuschreibung hinaus. Kuba Dernicki ist darüber hinaus Bauchredner, der ab und zu seinem toten, als Embryo aus seinem Bauch herausoperierten Zwillingbruder Kopernik (!) seine Stimme leiht. Wegen einer charakteristischen Operationsnarbe wurde er von seinen polnischen Verwandten und Kollegen ‚Zweibauchnabel‘ genannt und diese Bezeichnung bekräftigt auf der Ebene der Körperlichkeit die Doppeltheit seiner Natur.

Dernickis Erinnerungsreise auf den Spuren der ertrunkenen Geliebten, die ihn an die Ufer des Dadajsees führt, ist die Reise in das im Roman mehrmals erwähnte „Land Ulro“ von William Blake und Czesław Miłosz, „das Land der Illusionen, das sich zwischen Himmel und Hölle befindet“ (473). In dem

ermländisch-masurischen Land Ulro werden die Menschen des Nachts von den alten Dämonen, und am hellen Tage von der tristen Gegenwart des provinziellen Postkommunismus gequält. Bevor Kuba Dernicki die Macht des Dadajsees zu spüren bekommt, wird er zunächst mit der neuen Wirklichkeit seiner Heimat konfrontiert:

Aber jetzt war die Landschaft fest in der Hand von Zockern, Dieben, Betrügern und Spekulanten, die die Gunst der Stunde zu schätzen wussten. Goldgräberstimmung schlug einem an jeder Ecke entgegen. In jedem Dorf, jeder Stadt. Billige Attrappen ahmten Amerikas Straßenwerbung nach, und die Supermärkte trugen ausländische Namen: Tesco, Auchan, hit, Lidl. [...] Sein Land hatte eine neue Haut bekommen, ein neues Sternenzelt aufgeschlagen – eine Anfertigung aus Brüssel; es verliebte sich in das Plastikgeld, in die Macht seiner Ziffern und Buchstaben, die nur für Scanner und Computer einen Sinn ergaben.“ (33-34)

Kuba Dernicki findet in seinem Heimatort nichts als Hirngespinnste, die Stimmen vom Dadajsee und vom sprechenden Messer seines Vaters sorgen eher für Irritation als für Aufklärung. Niemand ist das, was er zu sein scheint: Justyna, die angebliche Doppelgängerin der toten Marta, in die er sich verliebt, die ehemaligen Schulkameraden und der pensionierte Dorfpriester. Die magnetische Kraft des Dadajsees und der neuen Geliebten lässt ihn sich allmählich von der deutschen Existenz entfremden und das von einem Schulkameraden verbalisierte Gefühl entstehen, als ob er das heimatliche Dorf nie verlassen hätte:

Zweibauchnabel! Du denkst, du hast es in deiner neuen Heimat zu etwas gebracht! Eine große Karriere gemacht! Doch du täuschst dich! Wilimy hat auf dich gewartet. Deine alte Zeit ist bis zu deiner Rückkehr angehalten worden, und nun tickt deine hiesige Uhr wieder weiter.“ (81)

Aber für Kuba Dernicki gibt es kein Zurück. Er verlängert den Aufenthalt im Heimatdorf zwar, kann aber nicht den Entschluss fassen, hier zu bleiben. Wohin gehört er? Von seiner Fünfstufenrakete der Emigration ist die letzte Stufe geblieben: „man will zurückkehren, aber es geht nicht mehr“ (428).

3 Dariusz Muszer – „Ich bin ja nur ein Mischling, ein slawisch-germanisch-jüdischer Köter...“

So beschreibt der Protagonist des 1999 veröffentlichten Romans *Die Freiheit riecht nach Vanille*, mit dem Dariusz Muszer für Aufsehen beim deutschen Literaturpublikum und Verwirrung bei den Literaturkritikern sorgte, seine na-

tionale Zugehörigkeit (MUSZER 1999: 213)⁵. Die als „Skurril & makaber & sarkastisch“ (vgl. ANSULL 2000) zu beschreibende Schreibweise scheint ein Markenzeichen des 1959 in Górzycze (Westpolen) geborenen Romanschriftstellers, Lyrikers, Essayisten, Rezensenten, Feuilletonisten und Theaterautors zu sein, der vor seiner Emigration 1988 nach Deutschland noch u.a. Arbeiter, Musikant, Kellner, Taxifahrer und Journalist war und dazu noch ein Jurastudium an der Posener Universität mit dem Titel Magister iuris abschloss. Nach der Übersiedlung wechselte Muszer auch die Sprache, in der er schreibt. *Die Freiheit...* war sein literarisches Debüt in deutscher Sprache, welches ihm 1999 den Preis „Das neue Buch in Niedersachsen und Bremen“ brachte. Ihm folgten dann einige Arbeitsstipendien für deutschsprachige Schriftsteller.

„Ich bin das kleinste schwarze Arschloch im Universum. Seit meiner Geburt verschlinge ich alles, was mir in die Finger kommt, sogar mich selbst“ (5). Mit dieser Selbstcharakteristik beginnt der Roman, von dem sich vielleicht eher sagen lässt, was er **nicht** ist: ein Hannover-Roman, eine Autobiografie und ebenso ein Emigrantenroman (vgl. ANSULL 2000), auch wenn Emigration und Hannover, die im Roman thematisiert werden, ebenfalls in den Erfahrungshorizont des Autors gehören. Der Protagonist Naletnik gibt sich selbst als Außerirdischer aus, der irrtümlicherweise an der deutsch-polnischen Grenze gelandet sei:

Vor siebenunddreißig Jahren kam ich auf die Erde. Es wurde sorgfältig geplant, daß ich in Svingen, Telemark, Südnorwegen hinabstürze. Das versprach man mir hoch und heilig, laut und zehnmal. Aber etwas ist damals schief gelaufen. [...] Am letzten Tag des Winters im Jahre 1959 landete ich irrtümlicherweise auf uralten sorbischen Gräbern. [...] Zufällig lag der Stein an der Oder, genau an der heutigen deutsch-polnischen Grenze, allerdings auf der polnischen Seite. War das nun ein Pech oder Glück? Hundert Meter weiter westwärts wäre meine Kindheit ganz anders verlaufen und ich ein anderer Mensch geworden. Selbstverständlich hätte es noch schlimmer kommen können, zum Beispiel eine Landung in Afrika, in Südostasien oder mitten im Atlantischen Ozean, ganz zu schweigen von der Schweiz. (8-9)

Nach einer denkbar schwierigen Kindheit (seine Mutter war eine Kindsmörderin) und Jugend in Polen setzt er sich nach Deutschland ab, nicht zuletzt auf der Flucht vor seiner wenig rühmlichen Vergangenheit (Mitarbeit bei der kommunistischen Staatssicherheit) und vor seiner eigenen Familie. Naletnik kommt nach Deutschland als der eiserne Vorhang in Europa noch besteht und

⁵ Die Seitenangaben in den runden Klammern im Kapitel 3 beziehen sich auf MUSZER 1999.

eine der dominierenden Erfahrungen mit dem Wechsel von Ost nach West die des Kulturschocks ist. Das Auffanglager Friedland, das für Emigranten aus Osteuropa ein Bildungs- und Erfahrungsraum war, in dem sie auf ihre neue Existenz in der Bundesrepublik vorbereitet wurden, ist für Muszers Protagonisten ein Lager der besonderen Art. Naletnik, dessen außerirdische Herkunft ihn die Fragen der nationalen Zugehörigkeit aus einer gewissen Distanz betrachten lässt, beschreibt es mit Sarkasmus als „ganz harmloses Lager“, welches mit „anderen Lagern aus Deutschlands Geschichte“ (gemeint sind selbstverständlich die Konzentrationslager) nicht zu verwechseln sei (47). Hier werden die Menschen nicht vernichtet, sondern in ‚richtige Deutsche‘ verwandelt:

Friedland ist ein Lager, in dem man aus normalen, gewöhnlichen Menschen, zur Zeit hauptsächlich aus dem östlichen Europa und Asien, richtige Deutsche macht, egal, wer du bisher, also eigentlich dein ganzes Leben lang, warst. Gehst du als Russe, Litauer, Pole, Rumäne oder Kasache hinein, kommst du als Deutscher wieder heraus. Man produziert dort Deutsche haufenweise! (48)

Bevor Naletnik Friedland als ein „perfektes Geschöpf“ und „ein Ungeziefer deutscher Herkunft“ (48) verlässt, macht er mit den ‚Deutschmachern‘ Erfahrungen, die für die Immigranten aus Osteuropa typisch waren: Die Mitarbeiter der Immigrationsbehörde sind ausgefallen höflich und zuvorkommend, worauf er, der an die beinahe apriorische Feindlichkeit der polnischen Behörden aller Art den Bürgern gegenüber gewöhnt ist, automatisch mit Misstrauen und Hass reagiert. Muszers Protagonist wird in die ihm unbekanntes Freiheit hineingeworfen, mit der er nichts anzufangen weiß und die in ihm Angstgefühle weckt, welche der polnische Philosoph Józef Tischner Anfang der 1990er Jahre als kollektive Erfahrung der postkommunistischen Gesellschaften beschrieb (vgl. TISCHNER 1993). Es gibt allerdings etwas, was Naletnik von anderen Emigranten aus Ostmitteleuropa grundsätzlich unterscheidet. Er ist nämlich vollkommen frei von dem gesellschaftlichen Druck des Erfolges, dem die Einwanderer für gewöhnlich ausgesetzt sind. Das Einzige, was er für seine nachgezogene Familie tun will, ist ihr den Kulturschock zu ersparen:

Polen zu verlassen ist eine Sache, im Westen zu bleiben eine ganz andere. Man muß viel Geduld haben, um sich an alles, was fremd ist, zu gewöhnen. Für viele leichtsinnige Menschen aus dem Osten, die der Überzeugung sind, daß sie alles aushalten können, weil sie ja robuste, angeblich unzerstörbare Slawen sind, ist manchmal schon der Anblick von einem geraden, nicht holperigen Bürgersteig eine tödliche Dosis, ganz zu schweigen von Straßenlaternen, die brennen. Ich wollte vermeiden, daß für meine Familie schon der erste Tag ihrer Freiheit tödlich endet. (152)

Um das zu verhindern – weil Hannover eine saubere Stadt sei, in der man polnische Leichen nicht brauche – macht er mit Frau und Kindern einen kleinen Stadtbummel, auf dem er ihnen „die wunderbaren deutschen Errungenschaften“ (152), d.h. saubere Straßen und brennende Straßenlaternen zeigt, als ob er das alles mit eigenen Händen geschaffen hätte: „Ich war stolz darauf, ein Bürger von Hannover zu sein. Ich war doof“ (152).

Muszers Protagonist ist trotz der Bemühungen der ‚Deutschmacher‘ aus Friedland ein Fremder geblieben, der das Eigene und das Fremde aus seiner ‚außerirdischen‘ Perspektive betrachtet und sich wohl in der Rolle des Provokateurs fühlt, der deutsche Traumata und den latenten, tief unter der Oberfläche der *political correctness* verborgenen Fremdenhass der deutschen Gesellschaft bloßlegt. Als er von fremdenfeindlichen Verkehrspolizisten als Pole – also potentieller Autodieb – misshandelt wird, gibt er sich als Jude aus, was die Polizeibeamten völlig durcheinander bringt:

Die hatten jetzt richtig Schiß, und es machte mir Spaß, sie auf dem Boden winseln zu sehen. Zum ersten Mal spürte ich am eigenen Leibe, daß es überhaupt nicht schlimm ist, in Deutschland ein Jude zu sein. Jedenfalls tausendmal besser als ein beschissener Polacke. (132)

Naletnik gehört nirgendwohin und vermeidet konsequent jede feste Zuschreibung. Die angeblich außerirdische Herkunft ist lediglich eine andere Bezeichnung für Fremdheit, die ihm das Leben erträglich macht: „Ich will auf jeden Fall vermeiden, daß man mich dort oben fälschlicherweise für einen echten Germanen hält. Ich bin ja nur ein Mischling, ein slawisch-germanisch-jüdischer Kötter, der den Weg eines Außerirdischen gewählt hat, um zu überleben“ (213).

4 Leszek Herman Oświęcimski – „Wir lassen den Terror der Vollkommenheit jener Anderen über uns ergehen.“

Dieser Satz aus dem „Manifest der Wurstmenschen“ (HERMAN 2004: 158)⁶, am Ende des Romans *Der Klub der polnischen Wurstmenschen* von Leszek Oświęcimski, den er 2002 in deutscher Sprache unter dem Namen Leszek Herman veröffentlichte, hätte ebenso gut im Manifest des „Clubs der polnischen Versager“ stehen können, dessen Mitbegründer und Animateur er war. Oświęcimski, geboren 1959 in Koszalin (Köslin), emigrierte 1988 nach Berlin, wo er verschiedene künstlerische und kulturelle Aktivitäten als Schriftsteller,

⁶ Die Seitenangaben in den runden Klammern im Kapitel 4 beziehen sich auf HERMAN 2004.

Redakteur und Mitarbeiter des Berliner Senders SFB4-„Multi-Kulti“ entwickelte. Vor allem aber war er ‚Ideologe‘ und Mitbegründer des erwähnten Clubs der polnischen Versager, der in den ersten Jahren nach seiner Gründung 2001 zu einem populären Treffpunkt der internationalen Kulturszene Berlins wurde und – so die Spekulationen der deutschen Publizisten in den frühen 2000er Jahren – zu einer ‚Therapiestation‘, in der mit Hilfe einer neuen ‚östlichen‘ Lebensphilosophie die Sinnkrise und Gefühlskälte der postmodernen Welt behandelt wurden:

Doch die Polnischen Versager bieten mit dieser gelebten Philosophie der Schüchternheit, Schwäche und Unsicherheit tatsächlich die heilsame Alternative zum zynisch-indifferenten Sinnvakuum der „Generation Golf“ bzw. „Spar“ und dem schal gewordenen Machthabermythos einer degenerierten Luxusgesellschaft. (vgl. Norbert Marek zit. nach: HELBIG-MISCHEWSKI/ GRASZEWICZ 2006: 320)

In den Publikationen und künstlerischen Aktivitäten der ‚Versager‘ wird auf Provokation und zum Nachdenken verleitende Verwirrung der deutschen Öffentlichkeit durch ein lockeres Spiel mit Auto- und Heterostereotypen (selbst der Name ‚Versager‘ ist ja ein klischeehaftes Attribut der Polen) gesetzt. Sie werden dekonstruiert, aber auch absichtlich reproduziert. Diese doppelte Strategie, die auf der Herausforderung der kollektiven Wahrnehmungsmuster der Deutschen und zugleich einer ernst gemeinten Dekonstruktion des negativen Polenbildes beruht (vgl. HELBIG-MISCHEWSKI/GRASZEWICZ 2006: 316), wurde auch von Leszek Oświęcimski eingesetzt.

Der Autor des *Klubs*, der Science-Fiction-Roman, Krimi und *political thriller* in einem ist, erzählt die Geschichte von drei Wurstmensen, die von den polnischen Geningenieuren als eine Art ökonomische Wunderwaffe gegen das deutsche Importverbot polnischer Wurst konstruiert wurden, die die Deutschen angeblich zufrieden und faul macht. Der Plan ist, dass die massenweise hergestellten Wurstmensen im Alleingang die deutsch-polnische Grenze passieren und den deutschen Markt überschwemmen. Der erste Versuch ist jedoch misslungen und die drei Prototypen geraten außer Kontrolle. Sie werden vom polnischen und deutschen Geheimdienst gesucht.

Diese grotesk-surrealistische Geschichte gibt dem Autor den Anlass, ein satirisches Bild des deutsch-polnischen Verhältnisses zu entwerfen, in dem nationale Auto- und Heterostereotypen nach wie vor den Alltag und die gegenseitige Wahrnehmung der Mitglieder der modernen multikulturellen Gesellschaft in Deutschland bestimmen:

Die Besetzung der Fabrik hatte ganz im Sinne des Zeitgeists einen heterogenen und multikulturellen Charakter. Die Mehrheit bestand aus deutschen und türkischen Mitarbeitern, Die Polen waren in der Minderheit. Eine noch mindere Minderheit stellten die Vietnamesen, Jugoslawen, Koreaner und sonstige dar. Jede dieser Nationen besaß ein paar typische Eigenschaften. Größte Tugend der Deutschen war ihre eiserne Konsequenz und die solide Ausführung der ihnen gestellten Aufgaben. Die der Polen – das Fehlen eiserner und kompromissloser Konsequenz. (45)

Die Wurstmenschen, die Hybridwesen aus Wurst und Mensch, wurden mit nützlicher Software ausgestattet, u.a. mit dem Programm „Deutsch-polnische Grenzgespräche“. Dabei wurden aber auch Fehler gemacht, indem man ihnen die Neigung zum Alkohol, zur Literatur und die Traditionssucht einprogrammierte. So bedauert einer der Wurstmenschen den Mangel an Erinnerungen und patriotischen Wurzeln: „Wäre da bloß ein Großvater, ein Ulan, der während der Septemberkampagne auf einem Pferdchen gesauert wäre und mit dem Säbel den Feind geschlagen hätte, alles wäre etwas leichter“ (106).

Die Sache wird nicht einfacher durch die absurde Diskussion um die polnische bzw. deutsche Herkunft eines der Wurstmenschen, dem der Polnische Schulzenrat in Berlin die polnische Herkunft zuerkannte, in dessen Gewebe man aber deutsche Konservierungsstoffe entdeckte (17). Letzten Endes wird er als Pole eingestuft und bekommt die Kategorie „Duldung“, mit der er als Nicht-Bundesbürger in Deutschland leben kann. Das ist immerhin eine glückliche Alternative zu einer „humanitären Schlachtung“ (17), die ihm als Wurst bevorstehen würde.

Die Geschichte hat ein Happy End: Alle drei Wurstmenschen landen letztendlich in Berlin, wo sie den „Klub der polnischen Wurstmenschen“ – eine unmissverständliche Anspielung an den „Club der polnischen Versager“ – gründen und dadurch berühmt werden, dass sie „im Westen die Unvollkommenheit zur Mode gemacht haben“ (156). Die skurrilen Protagonisten von Oświęcimski haben damit erfolgreich die Regel durchgesetzt, die wohl auch für die Tätigkeit des „Clubs der polnischen Versager“ gilt: „Wenn sich an einem perfekten Ort auf einmal zu viele Professionalisten einfinden, muss jemand den Idioten spielen, um eine große Katastrophe zu vermeiden“ (156).

Artur Becker dekonstruiert den traditionsreichen Topos der masurisch-ermländischen Heimat mit Hilfe tradierter Erzählmuster, Dariusz Muszers Darstellungen der Entfremdung basieren auf Sarkasmus und Groteske, und Leszek Oświęcimski neigt im Spielen mit Auto- und Heterostereotypen der Deutschen und Polen zum Surrealen und Grotesken. Bei allen (vornehmlich stilistischen) Unterschieden zwischen den behandelten Autoren ist ihnen der von Rudnicki

apostrophierte Spagat gemeinsam, der sie vor allem das Eigene und das Fremde mit ‚anderen Augen‘ sehen und eher den Zusammenstoß und die Durchdringung der Kulturen als ihre einfache Synthese wahrnehmen lässt.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur

- BECKER, Artur (2008): Wodka und Messer. Lied vom Ertrinken. Roman. Frankfurt am Main: weissbooks.
- HERMAN, Leszek (2004): Der Klub der polnischen Wurstmenschen. Roman. Berlin: Ullstein.
- MUSZER, Dariusz (1999): Die Freiheit riecht nach Vanille. Roman. München: A1.
- MIK, Krzysztof (2000): Europejczyk. In: Piaszczyński, Piotr/ Załuski, Krzysztof Maria (Hrsg.): Napisane w Niemczech. Antologia/ Geschrieben in Deutschland. Anthologie. Köln: IGNIS.
- PIASZCZYŃSKI, Piotr (1997): Nieobecność. Olsztyn: Litera.

Sekundärliteratur

- ANSULL, Oskar (2000): Die Freiheit riecht... Eine kritische Montage zu Dariusz Muszer. In:
URL: http://www.dariusz-muszer.de/Forum_Nr2_Jahr2000_Vanille.pdf [24.04.2012].
- DÖRR, Volker C. (2009): ‚Third Space‘ vs. Diaspora. Topologien transkultureller Literatur. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Amsterdam/ New York: Rodopi, S. 59-76.
- ESSELBORN, Karl (2009): Neue Zugänge zur inter/transkulturellen deutschsprachigen Literatur. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Hrsg. v. Helmut Schmitz. Amsterdam/ New York: Rodopi, S. 43-58.
- HELBIG-MISCHEWSKI, Brigitta/ GRASZEWICZ, Marek (2006): ‚Blödsinn begeisterte Berlin‘ oder wie der Club der polnischen Versager die deutsche Presse verwirrt. In: Marszałek, Magdalena/ Nagórko, Alicja: Berührungslinien. Polnische Literatur und Sprache aus der Perspektive des deutsch-polnischen kulturellen Austauschs. Hildesheim/ Zürich/ New York: Olms, S. 315-322.
- KÜBEL, Wolfgang (2006): Artur Becker der Grenzgänger. In: ORB Fernsehen: Kowalski trifft Schmidt vom 17.12.2006,
URL: http://www.arturbecker.de/Presse/Wolfgang_Kuebel/wolfgang_kuebel.html [24.04.2012].
- RUDNICKI, Janusz (1994): Cholerny świat. Listy z Hamburga. Wrocław: Wydawnictwo Dolnośląskie.

- RUDNICKI, Janusz (2002): , ... jestem głuchy na pozaziemskie tam-tamy.‘ Z Januszem Rudnickim rozmawia Krzysztof Niewrżęda. In: *Pogranicza. Szczeciński Dwumiesięcznik Kulturalny* Jg. 40, Nr. 5, S. 16–20.
- SCHLOTT, Wolfgang (2004): *Polnische Prosa nach 1990: nostalgische Rückblicke und Suche nach neuen Identifikationen*. Münster: LIT.
- SCHMITZ, Helmut (2009): Einleitung: Von der nationalen zur internationalen Literatur. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam/ New York: Rodopi, S. 7-15.
- SCHNITZLER, Mathias (2002): *Zukunft nur vielleicht. Artur Beckers Geschichten erzählen von leidenschaftlichen Grenz-Erfahrungen*,
URL: http://www.arturbecker.de/Presse/Mathias_Schnitzler_Milchstrass/mathias_schnitzler_milchstrass.html [23.04.2012].
- TISCHNER, Józef (1993): *Nieszczęsny dar wolności*. Kraków: Znak.
- VOIT, Stefan (2006): „Ich bin verdammt dazu, mich ständig zu erinnern” – Zu Gast bei den 22. Weidener Literaturtagen: Der Schriftsteller Artur Becker. Porträt. In: *Der neue Tag*, Weiden, Nr. 87, 13./14. April 2006,
URL: <http://www.arturbecker.de/Presse/varia/artikel012.html> [23.04.2012].
- ZALUSKI, Krzysztof Maria (2010): *Wypędzeni do raj*. Gdańsk: Maszopera Literacka.